

## Das Trauerprojekt Anderland nimmt nach einer Corona-Zwangspause wieder Fahrt auf



Matthias Schmidt am Kicker mit Corona-Schutz. Er ist froh, dass wieder Gruppenarbeit angeboten werden kann.

VON PETER VON DÖLLEN

Osterholz-Scharmbeck. Im Flur von Anderland steht ein Kicker. Doch etwas ist anders. Quer über dem beliebten Spielgerät schwebt eine Plexiglasplatte, trennt die Spieler. Ein Schild erläutert: Auf jeder Seite darf jeweils nur einer an die Stangen ran. Überall in den Räumen finden sich solche Hinweise, auf dem Tisch stehen Desinfektionsmittel. Nach vielen Wochen ist das Zentrum für trauernde Kinder und Jugendliche aus einem Dornröschenschlaf erwacht, in den es durch das Coronavirus gefallen war. Die Gruppen treffen sich seit kurzer Zeit wieder persönlich. Eine Jugendgruppe hat einen Bootsausflug auf der Hamme gemacht. "Wir sind erleichtert", sagt Matthias Schmidt, der zusammen mit Gerd Rühlemann und Bianca Schulze das Projekt Anderland leitet.

Zu Beginn der Pandemie im März und April waren die Mitarbeiter und Ehrenamtlichen geschockt, erinnert Matthias Schmidt. Die Bilder aus Italien waren in den Medien sehr präsent, und Corona veränderte die Welt. "Wir sind im helfenden Bereich tätig und konnten nicht mehr arbeiten", beschreibt Schmidt das Gefühl. Der fehlende Kontakt machte die Sache emotional und schwierig. "Zunächst haben wir versucht, telefonisch Kontakt zu halten", berichtet Schmidt. Eine ungewöhnliche Erfahrung sei das gewesen. Die Situation war plötzlich umgedreht. Jetzt suchten die Mitarbeiter von

Anderland den Kontakt. "Da gehörte schon Fingerspitzengefühl zu", sagt der Religionspädagoge. Es wusste ja keiner, wie die Betroffenen reagieren. Alle seien aber froh über die Anrufe gewesen.

Der Versuch, die Gruppentreffen per Videokonferenz zu machen, funktionierte – aber nicht sehr gut. Zum einen gab es keine Trennung von Kindern sowie Jugendlichen auf der einen Seite und den Angehörigen auf der anderen Seite. Bei den Treffen vor Corona war das üblich und ein wichtiger Punkt des Anderland-Konzeptes. Und ein Teil der Zeit ging mit der Einrichtung der Technik drauf, wie Schmidt darlegt. "Alle waren aber froh, ein Gruppengefühl zu haben", fügt er an.

Zudem gerieten 15 Kinder in eine Warteschleife. Zwar wurden die Einzelgespräche mit ihnen geführt. Wegen des Corona-Stopps konnten sie aber nicht weiter betreut werden.

Nicht nur die Betroffenen hingen in der Luft. Auch die 20 Ehrenamtlichen standen ohne Arbeit da. Als es wieder möglich war, haben sie sich zu einem Sommerfest getroffen. Matthias Schmidt sagt: "Sie wollen weitermachen. Nur zwei werden aus Risikogründen pausieren." Bitter sei es auch, dass keine neuen Ehrenamtlichen ausgebildet werden können. Das soll nun im kommenden Jahr nachgeholt werden. Die Ausbildung ist wichtig. Denn bei der Arbeit mit trauernden Kindern und Jugendlichen geht es um Dinge mit Tiefgang, nichts, mit dem man leichtsinnig umgeht. Und einige Aktive wollen geplant aufhören.

Jetzt ist die schwierige Zeit überwunden, das Zentrum für trauernde Kinder und Jugendliche hat seine Arbeit wieder aufgenommen. Allerdings musste vieles geändert, mussten alternative Lösungen gefunden werden. "Dazu mussten wir unser Konzept verschieben", erzählt Matthias Schmidt. Gerd Rühlemann sei wochenlang mit dem Gesundheitsamt in Kontakt gewesen. Das Hauptproblem bei dem Hygienekonzept seien die Raumgrößen. Das Resultat sind kleinere Gruppen. Derzeit kann nicht jedem Kind eine Betreuungsperson zugeteilt werden. "Auf zwei Kinder kommt ein Erwachsener", erläutert Matthias Schmidt. Aktuell können sich im größten Raum fünf Kinder oder Jugendliche und eine Betreuungsperson aufhalten. Die Angehörigen treffen sich derweil in der Küche.

Schwierig seien auch Mund-Nasen-Bedeckungen, die im Gebäude vorgeschrieben sind. Die jüngsten brauchten sie nach den Vorgaben nicht zu tragen. Die Bedeckung macht persönliche Eindrücke und Einschätzungen des Gegenübers nicht einfach. Doch mit Erfahrung könne man auch mit Masken erkennen, ob jemand lacht oder traurig ist. Inzwischen sei der Betrieb wieder gut angelaufen, findet Schmidt. Von den 15 Trauernden auf der Warteliste haben fünf eine andere Lösung für sich gefunden. Die anderen konnten untergebracht werden. "Manche haben sehnsüchtig darauf gewartet, sich wieder mit anderen zu treffen", weiß Schmidt. Angehörige und Kinder sagen unisono: "Gut, dass wir wieder hier sein können."

Inzwischen haben die Beteiligten gemerkt, dass man nun mehr Zeit für einzelne Trauernde hat. Das sei ein komisches, aber tolles Gefühl. Und

Matthias Schmidt sinniert: "Da könnte man auf den Gedanken kommen, es auch zukünftig so zu lassen." Ob es so kommt, muss die Zukunft zeigen. "Das muss ja auch alles bezahlt werden", seufzt Schmidt. Anderland finanziert sich zum größten Teil aus Spenden. Und Corona habe dafür gesorgt, dass das Projekt aus dem Fokus der öffentlichen Wahrnehmung gerutscht sei. Zuwendungen seien spärlicher geworden.